

Kirche, daß die Retreatarbeit untrennbar mit ökumenischen Impulsen und Beziehungen verbunden ist.

Bei dieser Wichtigkeit der ökumenischen Zusammenarbeit ist es als besondere Fügung Gottes empfunden worden, daß menschlich gesprochen durch einen Zufall die ersten Exerzitien, die in dem neuen Haus in Möser gehalten wurden, Profeßexerzitien der Berliner Karmelitinnen waren, die die Priorin, Sr. Gemma Hinricher, für ihre Novizinnen hielt. Auch in Zukunft wird das Haus in Möser katholischen Gästen offenstehen. Wir Evangelischen waren ja auch viele Jahre gern gesehene Gäste in den Ordenshäusern.

Sicher wird es noch auf lange Zeit notwendig sein, katholische Leiter für evangelische Einkehrstage einzuladen. Denn es wird noch lange dauern, bis genügend eigene Leiter zur Verfügung stehen werden. Wenn auch dann die gemeinsame Arbeit eine Selbstverständlichkeit bleiben würde – wie dies in der Aufbauphase der Fall war –, hätte die Exerzitienarbeit für die ökumenische Wirksamkeit der Kirche eine wichtige Funktion wahrgenommen, nämlich Wegbereiter einer gemeinsamen Nachfolge des einen Herrn zu sein. So ist die Exerzitienarbeit auch in Zukunft nur ökumenisch zu denken, selbstverständlich Ländergrenzen überschreitend und ohne Mühe oder Zögern das Evangelium im Raum der anderen Konfession suchend, entdeckend und schätzend.

Gottfried Wolff, Möser

400 Jahre Patriarchat von Moskau

Interview mit Erzbischof German Timofejev

Erzbischof German, Sie sind 1937 in Taschkent geboren. Bald nach Ihrer Priesterweihe wurden Sie Rektor der Theologischen Akademie in Leningrad. Bevor Sie nun vor drei Jahren Erzbischof von Berlin und Mitteleuropa und Patriarchal-Exarch in Mitteleuropa wurden, waren Sie Bischof von Tula, eine Stadt 200 km südlich von Moskau.

Wir treffen uns hier in Regensburg beim Ökumenischen Symposium über „Das Dienstamt der Einheit in der Kirche. Primat, Patriarchat, Papsttum“ vom 17. bis 22. Juli 1989. Solche Symposien in Regensburg gibt es seit 20 Jahren...

Ja, diese Symposien sind ein wichtiges Forum für den theologischen Austausch zwischen Ost und West.¹ Hier wird gleichsam auf kirchlicher Ebene der Dialog für mehr gegenseitiges Verständnis gepflegt, der neuerdings in der politischen Welt mit großer Energie stattfindet.

¹ Vgl. GuL 55/78; 55/304f; 55/478; 57/76; 59/446–449; 60/232; 61/469.

Vom 12. bis 15. Juni 1989 war Michail Gorbatschow, Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und Vorsitzender des Obersten Sowjets der UdSSR, in der Bundesrepublik Deutschland. In der UdSSR wurde vor kurzem ein neuer Religionsminister ernannt. Wie macht sich die Perestroika im Verhältnis von Staat und Kirche bemerkbar?

Es schaut so aus, als stünden wir kurz davor, daß kirchlich gesinnte Menschen mit atheistisch gesinnten gleichgestellt würden. So warten wir auf das neue Glaubens- und „Religionsorganisationsfreiheitsgesetz“. Bis jetzt galt ein im Jahre 1929 erfolgter Beschuß vom Zentralexekutivkomitee. Außerdem gab es verschiedene geheime Instruktionen.

Hat die Kirche bei der Erstellung des neuen Religionsgesetzes in der Sowjetunion Mitspracherecht?

Beim Heiligen Synod wurde – und soweit ich informiert bin auch mit Vertretern anderer religiöser Gemeinschaften – der Entwurf dieses Gesetzes erörtert. Wir haben relativ viele Eingaben gemacht und unsere Wünsche geäußert. Der Gesetzgeber muß sich bewußt bleiben, daß es viele Religionen gibt und jede gehalten ist, sich entsprechend ihrer Grundüberzeugungen zu verwalten.

Große politische Bewegungen, große Sprünge und Entwicklungen in Kirche, Staat und Gesellschaft, haben oft auch einen sehr persönlichen, familiären Hintergrund. Wie nah stehen Gorbatschow und Personen aus seiner Umgebung der Kirche?

Bei der Pressekonferenz in Paris hat man ihn gefragt, ich meine den Herrn Gorbatschow hat man gefragt, ob er getauft sei. Er sagte: Jawohl, ich bin getauft, und das ist ja normal. Das zeigt einerseits, daß der Herr Gorbatschow sich ganz ruhig verhält im Bereich der eigenen Taufe und andererseits, daß man seine Überzeugung nicht kennt. Wir können zwar die biographischen Daten unserer führenden Personen erfahren, aber es ist bei uns nicht üblich, tiefer zu „schaufeln“. Vielleicht werden wir mehr erfahren, wenn wir demokratischer sind. Mir scheint, daß Gorbatschow die Geschichte des Landes und des Staates ernst nimmt und fern davon ist, diese Geschichte zu korrigieren. Die Geschichte der Kirche gehört zur Geschichte des Landes, und das nimmt er ernst.

Wird in Ost-Berlin die Entwicklung in der Sowjetunion gern gesehen, gibt es auch gegenläufige Tendenzen?

Im Grunde genommen, verhalten sich alle positiv. Aber natürlich, jedes Land hat eigene Gründe, die Umgestaltung entweder zu beschleunigen oder etwas langsamer zu machen. Jedoch läuft alles in die Richtung, daß es unvermeidlich sein wird, entsprechend den verschiedenen Voraussetzungen umzugestalten. Es herrscht die Meinung, daß wir die Gesetze von unseren „Bruderländern“ als Vorbild für uns nehmen müssen. In unserer Situation haben wir dringend diese Änderung gebraucht und Gott sei Dank ist sie ja gekommen.

Gibt es Möglichkeiten, den gesellschaftlichen Umwandlungsprozeß positiv zu beeinflussen?

Zunächst muß man sich immer vor Augen halten, daß das Leben bei uns ganz anders war als das im Westen. Denn erst jetzt wird bei uns damit begonnen, einen Rechtsstaat zu bilden, das heißt 70 Jahre nach der Oktoberrevolution. Es sagt fast alles, daß während dieser 70 Jahre eine große Schicht von Funktionären erzogen wurde: sogenannte Bürokraten. So haben wir ungefähr 18 Millionen solcher Leute, meiner Meinung nach viel zu viel, die stalinistisch oder breschnewistisch ausgerichtet sind. Für diese Leute ist es sehr schwierig, sich umzustellen und selbst eine Umgestaltung durchzumachen. So werden wir mit Sicherheit einige Zeit brauchen. Für uns ist wichtig, daß sich das Land, das Volk und die Gesellschaft langsam nach neuen Gesetzen entwickelt, sonst passiert es wie in China, daß die Gesetze alt bleiben und die Ökonomie den Vorrang erhält. Wenn dann durch ökonomische Besserungen die Leute gezwungen sind, demokratischer zu denken, die Gesetze aber noch alt geblieben sind, entsteht daraus ein Konflikt.

Natürlich haben wir eine verbesserte Wirtschaft nötig, ganz dringend sogar, aber das ist nicht unser Hauptziel. Das Hauptziel ist: Freiheit des Geistes, Freiheit des Wortes und Demokratisierung des gesamten Lebens. Hier liegen Möglichkeiten und Aufgaben der Kirche.

Kann man eine vermehrte Freiheit des Geistes schon feststellen?

Direkt vor Ort sehr selten. Die örtlichen Behörden sind oft noch nicht bereit, sich demokratisch zu verhalten und je tiefer man in den Strukturen geht, desto deutlicher sieht man dies.

In diesem Jahr wird gefeiert, daß vor 400 Jahren das Moskauer Patriarchat entstand. Wie kam es zu dieser Entwicklung?

Wie sie wissen, fand im letzten Jahr die 1000-Jahr-Feier zur Christianisierung der Rus statt². Das Christentum kam über Konstantinopel zu uns. Die orthodoxe Kirche wurde die Kirche der Rus. Es dauerte Jahrhunderte, bis ein einheitlicher russischer Staat entstand. Nicht nur die Streitigkeiten der Fürsten untereinander, sondern auch das Tartarenjoch drückte schwer auf das Volk. Im Mittelalter, bzw. der beginnenden Neuzeit war der russische Staat um Moskau im Grunde die einzige freie politische Macht in der Orthodoxie. Auf sehr grausame Weise hatte Zar Ivan der Schreckliche (1533–1584) das russische Reich geeint. Im Jahre 1589 gelang es, daß die Moskauer Kirche von Konstantinopel unabhängig wurde. Das geschah dadurch, daß die orthodoxe Kirche, allen voran der Patriarch von Konstantinopel, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit, ja die Patri-

² Vgl. *Tausend Jahre zwischen Wolga und Rhein*. Internationales Symposium zum Millennium der Taufe der Rus. Regensburg 21.–26. April 1987, Hg. A. Rauch und P. Imhof, in: *Koinonia*. Schriftenreihe des Ostkirchlichen Instituts Regensburg, Bd. V, München/Zürich 1988, 445 S.

archatswürde und die damit verbundenen Rechte zugestand. Kiew, das andere große Zentrum der russischen Orthodoxie, blieb zunächst unter der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel, der seit der türkischen Eroberung der Stadt (1453) politisch entscheidend geschwächt war. Der Schwager des Zaren, Boris Godunov (Zar von 1598 bis 1605), war die entscheidende politische Figur, die das russische Staatswesen und die Selbständigkeit der Kirche voranbrachte.

Ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt uns das enge Verhältnis zwischen Gesellschaft und Kirche durch die Jahrhunderte. Immer dann, wenn die politischen Mächte bereit waren, auf die Initiativen nach Versöhnung und Frieden, die von der Kirche ausgingen, zu hören, ging es dem Volk gut. Sollten wir nicht mehr aus der Geschichte lernen?

Anne Granda/Paul Imhof, München

IM SPIEGEL DER ZEIT

(K)eine Spur von Jesus?

Der Disput um das Turiner Grabtuch geht weiter

Das journalistische Dogma, wonach nur schlechte Nachrichten brauchbar sind („Only bad news are good news“), schien voll bestätigt: Nicht nur kirchliche Medien, sondern die gesamte WeltPresse nahm Mitte Oktober 1988 Notiz von der Mitteilung des damaligen Turiner Erzbischofs, Kardinal Anastasio Ballestrero, die Untersuchungen nach der Radiocarbon-Methode hätten zweifelsfrei ergeben, daß das in seinem Dom ausgestellte Grabtuch nicht aus der Zeit Jesu stammen kann. „Das Ende einer Legende“ wurde proklamiert: „Keine Spur mehr von Jesus“¹. Selbst einem nicht eben am Religiösen, aber an kirchlichen Skandalen durchaus interessierten deutschen Nachrichtenmagazin war die Meldung unter der Kolumne „Reliquien“ einen Bericht über das „Listige Leinen“ wert, und es publizierte ein Interview mit dem Physiker Luigi Gonella, einem wissenschaftlichen Berater des Erzbischofs². Eine renommierte Hamburger Wochenzeitung wiederum widmete dem Tuch Ende des Jahres ein eigenes „Dossier“, in welchem „Mit Jesus auf Tuchfühlung“ gegangen wurde³.

Das breitgestreute Medienecho macht eines deutlich: Auch wenn manche Berichte nur wieder einen zusätzlichen Mosaikstein in der *chronique scandaleuse*

¹ So H. Kühnert. In: *Die Zeit* Nr. 43 vom 21. 10. 1988, 92.

² Vgl. *Der Spiegel* Nr. 41 vom 10. 10. 1988, 256–262.

³ J. von Dohnanyi, *Mit Jesus auf Tuchfühlung*. In: *Die Zeit* Nr. 52 vom 23. 12. 1988, 9–12, dort auch eine „Chronik der himmlischen Souvenirs“ von H.-J. Stehle.